Zeitschrift: Rapport annuel / Musée National Suisse

Herausgeber: Musée National Suisse

Band: 40 (1931)

Artikel: Der Medailleur Johann Karl Hedlinger (1691 - 1771) und seine Bedeutung für die Schweiz

Autor: Gerber, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-394563

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER MEDAILLEUR JOHANN KARL HEDLINGER (1691—1771) UND SEINE BEDEUTUNG FÜR DIE SCHWEIZ

Von E. Gerber.

Einleitung.

Ueber Johann Karl Hedlingers Leben und Schaffen sind wir im allgemeinen gut unterrichtet.

Vor allem besitzt das Schweizerische Landesmuseum das gesamte Medaillenwerk und den künstlerischen Nachlass des Meisters, den die eidgenössische Gottfried Keller-Stiftung im Jahre 1892 von der Familie von Hettlingen in Schwyz durch Vermittlung des damaligen Bundesarchivars Dr. Kaiser in Bern und des ersten Direktors des Schweizerischen Landesmuseums, Dr. Heinrich Angst in Zürich, erwarb. Der Bericht über die Tätigkeit der Eidgenössischen Kommission der Gottfried Keller-Stiftung im Jahre 1892 an das Departement des Innern der Schweizerischen Eidgenossenschaft referiert kurz über diesen wertvollen Ankauf und den auf Wunsch der Familie von Hettlingen im Landesmuseum deponierten Bestand der Sammlung. Diese besteht aus: 9 goldenen, 165 silbernen und 17 kupfernen Medaillen. Dazu kommen 26 Eisengüsse, 3 Bronzegüsse, verschiedene einseitige originale Bleiabgüsse (Stempelproben) und 5 Kupfer- und Zinnstücke; ferner eine Anzahl Doubletten in Kupfer aus der Serie der schwedischen Könige, einige spätere Bleiabschläge, 44 Prägestöcke für Medaillen und eine Gussform.

Ferner besitzt die Medaillensammlung des Landesmuseums als Eigentum sämtliche von Hedlinger für die Schweiz angefertigten Stücke.

Zu diesen wichtigen Originalen, vermittelst welchen wir uns ein umfassendes Bild von Hedlingers künstlerischem Schaffen bilden können, gesellen sich seine umfangreiche Korrespondenz

und andere wichtige Aktenstücke, die heute noch im Familienarchive der Familie von Hettlingen in Schwyz aufbewahrt werden.

Von wissenschaftlichem Quellenmaterial sei in erster Linie die ausserordentlich sorgfältig bearbeitete, im Jahre 1889 bei den Gebrüdern Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln erschienene Studie: Der Medailleur Johann Karl Hedlinger von Johannes Amberg genannt, die in ihrem biographischen Teile das Original-Aktenmaterial aus dem von Hettlingenschen Familienarchive in ausgiebiger Weise verwertet und das beste und ausführlichste ist, was bis jetzt über den Künstler erschienen ist. An neueren und neusten Nachrichten und Notizen über Hedlinger sei auf die Bibliographie im Schweizerischen Künstlerlexikon verwiesen, die Johannes Amberg zusammengestellt hat.

Von älteren Werken ist besonders auf die 1776 erschienene prachtvolle Publikation von Christian von Mechel in Basel aufmerksam zu machen: „Oeuvre du Chevalier Hedlinger ou recueil des Médailles de ce célèbre artist, gravé en taille douce, accompagnées d'une explication historique et critique, et précédées de la vie de l'Auteur. Dédié à sa Majesté Gustave III, Roi de Suède." Das Werk besteht aus 40 Tafeln mit vorzüglichen in Radiertechnik ausgeführten Wiedergaben der Hedlingerschen Medaillen, die vom graphischen Standpunkte aus einen selbständigen künstlerischen Wert beanspruchen.

Es kann sich in den folgenden Ausführungen nicht um neue wissenschaftliche Gesichtspunkte über Hedlingers Leben und Werke handeln. Unsere Absicht ist, gestützt auf das vorhandene künstlerische und wissenschaftliche Quellenmaterial, ein kurzes Bild seines Lebens zu entwerfen, bei welcher Gelegenheit ausschliesslich auf seine Beziehungen zur Schweiz Rücksicht genommen werden soll. Ueber seine Tätigkeit als Hofmedailleur in Schweden und über seine weitreichenden Beziehungen in fast allen Kulturländern des damaligen Europa wird in einer späteren Abhandlung referiert werden.

I. Abschnitt.

Johann Karl Hedlingers Leben.

Die Familie der Hedlinger oder Hettlinger leitet sich von dem adeligen Geschlechte derer von Hettlingen her, das seinen Stammsitz in Hettlingen im Kanton Zürich innehatte. Die sorgfältig ausgeführte, auch in ihrer künstlerischen Ausstattung bemerkenswerte Stammtafel der Familie, die sich heute noch im Besitze der Familie von Hettlingen in Schwyz befindet, geht auf einen *Ritter Walter von Hettlingen,* Audax zubenannt, zurück, der im XI. Jahrhundert lebte und mit einer *Freiin Hiltrud von Wart* vermählt war. (Die Stammtafel wurde am 25. Juni 1793 nach vorhergehender Prüfung der vorgelegten Urkunden von Landammann und Rat beglaubigt. Kaiser Leopold II. bestätigte der Familie am 28. Juli 1791 die erbliche Reichsritterwürde.) 1575 kam ein *Wernher von Hettlingen* wahrscheinlich infolge der Reformation nach Schwyz. Dessen Enkel *Johann Wernher* besass dort drei Häuser, die aber in dem grossen Brande des Fleckens Schwyz am Ostertage des Jahres 1642 ein Raub der Flammen wurden. *Johann Wernher* war dreimal verheiratet. Diesen drei Ehen entsprossen über zwanzig Kinder, unter ihnen *Johann Baptist* von Hettlingen, der Vater des berühmten Medailleurs.

Johann Baptist wurde im Jahre 1653 geboren. Er zeigte in seiner Jugend eine grosse Neigung zur Malerei, widmete sich in der Folge einige Jahre dieser Kunst und begab sich, 19 jährig, einer gediegenen Ausbildung wegen längere Zeit nach Rom. 1685 kehrte er in die Heimat zurück, wo er sich mit *Anna Elisabeth Betschart* von Immenfeld vermählte. 1700 siedelte er mit seiner Familie nach Bollenz im Blegnotale über, um die Direktion der Bergwerke zu übernehmen. Er starb dort am Schlagflusse am 27. Oktober 1711. Seiner Ehe entsprossen vier Kinder:

1. *Elisabeth,* geboren den 30. Dezember 1686, vermählt mit Hauptmann Lindauer in spanischen Diensten.

2. *Joseph Anton,* geboren 1689, gestorben den 23. März 1755. Dieser Anton wurde 1710 mit seinem jüngeren Bruder Johann Karl, dem späteren grossen Medailleur, bei Wilhelm Krauer in der bischöflichen Münze in Sitten angestellt und folgte letzterem 1713 nach Luzern. 1715 bildete er sich in Paris im Münzwesen weiter aus, arbeitete dann etwa vier Jahre bei Krauer in der bischöflichen Münze in Pruntrut, verbrachte ungefähr ein halbes Jahr bei einem Goldschmied in Wien, lebte nachher in Luzern und Rom und wurde 1725 Wardein der bischöflichen Münze in Pruntrut. Die letzten Lebensjahre verbrachte er in seiner Heimat in Schwyz.
3. Der Medailleur *Johann Karl* und
4. die am 20. April 1693 geborene *Katherina,* die sich mit dem im Dienste des Cardinals Bardi in Rom stehenden *Georg Anton Trajani* vermählte.

Johann Karl, der berühmte Medailleur, wurde am 28. März *1691* in Schwyz geboren, wo er die ersten neun Jahre seines Lebens verbrachte. Mit kindlicher Liebe hing er an seinen vortrefflichen Eltern, „deren Nachruf und Andenken ihn stets zur Tugend gemahnet und befestiget" und denen er in einem Bruchstück einer Selbstbiographie die schönen Worte widmete:

„An meinem Vater Johann Baptist Hettlinger bewunderte ich eine seltene christliche Gelassenheit, nebst einer philosophischen Gleichmütigkeit, welche ich mir nicht weniger als seine aktive Liebe gegen den Nächsten zu Nutzen zu machen trachtete" und: „Meiner Mutter Anna Elisabetha Betschart, deren zärtliche Liebe aus der Zuchtruten erhellete, habe ich den Grund zur Gottesfurcht und den Geschmack zum Gebet zu verdanken; auch hat ihr zur Melancholei geneigtes Temperament mir die Augen auf das meinige frühzeitig geöffnet."

Mit der Mutter war sein Knabenherz auf das innigste verwachsen, und er erzählte noch in späteren Jahren, dass er bei seinen ersten Jugendversuchen in der Stechkunst gern an die Mutter gedacht und ihr teures Bild im Geiste vor sich schweben gesehen habe.

Im Jahre 1700 übernahm der Vater während 8 Jahren die Direktion über die Silber-, Kupfer- und Bleibergwerke in Bollenz im Blegnotale, was die Familie veranlasste, ihren Wohnsitz nach dem Untertanengebiete der Dreiländer zu verlegen.

Dort besuchte Johann Karl wahrscheinlich das Gymnasium von Bellinzona, das von Benediktinerpatres aus dem Kloster Einsiedeln geleitet wurde, und wo er mit den alten Sprachen bekannt wurde. Durch ernstes Studium legte er den Grund zu einer höheren Bildung, die er später durch eifriges Selbststudium immer mehr zu erweitern trachtete, und die ihm die grösste Selbständigkeit in Erfindung, Wahl und Beurteilung des Stoffes und der Legenden der Medaillen, sowie die Fähigkeit gab, mit den gebildetsten Männern seiner Zeit ebenbürtig zu verkehren. Neben den Arbeiten für die Schule widmete er alle verfügbaren Stunden, ja selbst einen Teil der Nacht, dem Zeichnen. Es ist anzunehmen, dass ihm sein Vater, der einst selbst hatte Maler werden wollen, bei diesen Studien mit Rat und Tat zur Seite stand.

Im Jahre 1708 kehrte die Familie nach Schwyz zurück. Hier scheint seine Liebe zur Stechkunst, die sich im Tessin in aller Stille vorbereitet hatte, neue Anregung empfangen zu haben. Ohne Lehrer, ohne Vorbilder und ohne irgendwelche Kenntnis der zu dieser Kunst notwendigen Technik, ja ohne eines der hiezu notwendigen Werkzeuge zu besitzen, wurde er Graveur. Hedlinger sagt in seinen Aufzeichnungen, dass er seine ersten Gravuren mit „selbst-inventierten Instrumenten" zustande gebracht habe und bekennt, dass er den ersten Münzstempel erst einige Jahre später bei Wilhelm Krauer in Sitten gesehen und den Gebrauch der ihm bis dahin unbekannten Instrumente gelernt habe.

Amberg sagt mit Recht: „Es waren die ersten Versuche seiner Jugend nichts anderes als das ungezwungene Hervorbrechen der in ihm wohnenden genialen Befähigung zur Stechkunst und es galt nur, sie in die rechten Bahnen zu lenken, um sie sogleich Bedeutendes leisten zu sehen."

1709 zog die Familie nach Sitten. Der damals 18jährige Hedlinger machte dort die Bekanntschaft mit dem 1661 geborenen Juwelier und Goldschmied *Wilhelm Krauer* von Luzern, der damals die bischöfliche Münze in Sitten leitete. Mit Einwilligung der Eltern trat Johann Karl am 10. Februar 1710 bei diesem in die Lehre ein und verfertigte seinen ersten Münzstempel. (Sein Bruder *Johann Anton* wurde ebenfalls bei Krauer angestellt.)

Bereits Ende des Jahres 1710 oder Anfang 1711 begab sich Hedlinger mit Wilhelm Krauer nach Luzern, der dort zunächst als Goldschmied, seit 1713 als Münzmeister tätig war. Innerhalb zweier Jahre brachte er es zu vollendeter Meisterschaft auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst, was ihm zur restlosen Beherrschung seiner eigensten Kunst nur nützlich sein konnte und ihn zur innigsten Vertrautheit mit jenem spröden Material, dem er seine unsterblichen Werke abringen sollte, führen musste.

Das Jahr 1711 brachte aber noch zwei andere einschneidende Ereignisse. Kurz vor seinem 20. Geburtstage, am 22. März, verlor Hedlinger seine innigst geliebte Mutter, der 7 Monate später, am 27. Oktober, auch sein Vater, der damals vorübergehend in Bollenz weilte, folgte. Der junge Künstler war bereits in seinem 21. Altersjahre elternlos.

1712 brachte eine längere Unterbrechung in Hedlingers Lehrzeit. Er beteiligte sich anlässlich des Toggenburgerkrieges als Freiwilliger im Luzerner Kontingente, machte unter Oberst Amryhn als Leutnant die Schlacht bei Bremgarten und unter dem Feldschatzmeister Karl Andreas Balthasar die *Schlacht bei Villmergen* mit. Hedlinger stand mit Balthasar auf dem rechten Flügel und kämpfte mit grossem Mute bis zum Einbruch der Nacht, die der Schlacht ein Ende machte. Auf dem Rückzuge rettete er einem luzernischen Offizier das Leben und bewahrte ihn vor Gefangenschaft. Damit legte der junge Künstler die Waffen für immer aus den Händen, um sie nie mehr von Grabstichel und Punzen zu lassen; und Arbeit gab es nun bald in Hülle und Fülle, nachdem Wilhelm Krauer, an den Hedlinger

noch auf 3 Jahre durch einen Lehrvertrag gebunden war, am 31. März 1713 die Münze der Stadt Luzern in Pacht genommen hatte. Hier eröffnete sich dem 22jährigen ein weites Feld, um sich in seinem Lieblingsfache vielseitig durchzubilden. Neben den Münzen für die Stadt Luzern mussten die von der Regierung bestellten Verdienstmedaillen und die sog. Prämienpfennige hergestellt werden.

Hedlinger berichtet über seine Tätigkeit an der Luzerner Münze in seinen Aufzeichnungen; „Ich schnitte ihme (dem Münzmeister Krauer) die Präge (die Stempel für die Münzen) nebst einem par Medaillen, so meine ersten Lehrplätze, machte die erforderliche Münzproben und regierte die Pressen." Danach schnitt er dem Münzmeister Krauer alle Münzstempel und befasste sich mit allen den in den Beruf eines Münzmeisters einschlägigen Arbeiten. Aber trotz der grossen Anerkennung, die ihm seine Tätigkeit einbringen mochte, war er sich über die Unvollkommenheit seiner Versuche bewusst. Es ergriff ihn eine grosse Sehnsucht, sich in der Fremde weiter auszubilden, und er wandte seine Blicke nach Frankreich, dem damaligen Heimatlande einer grossen Anzahl erstklassiger Künstler im Medaillenfache.

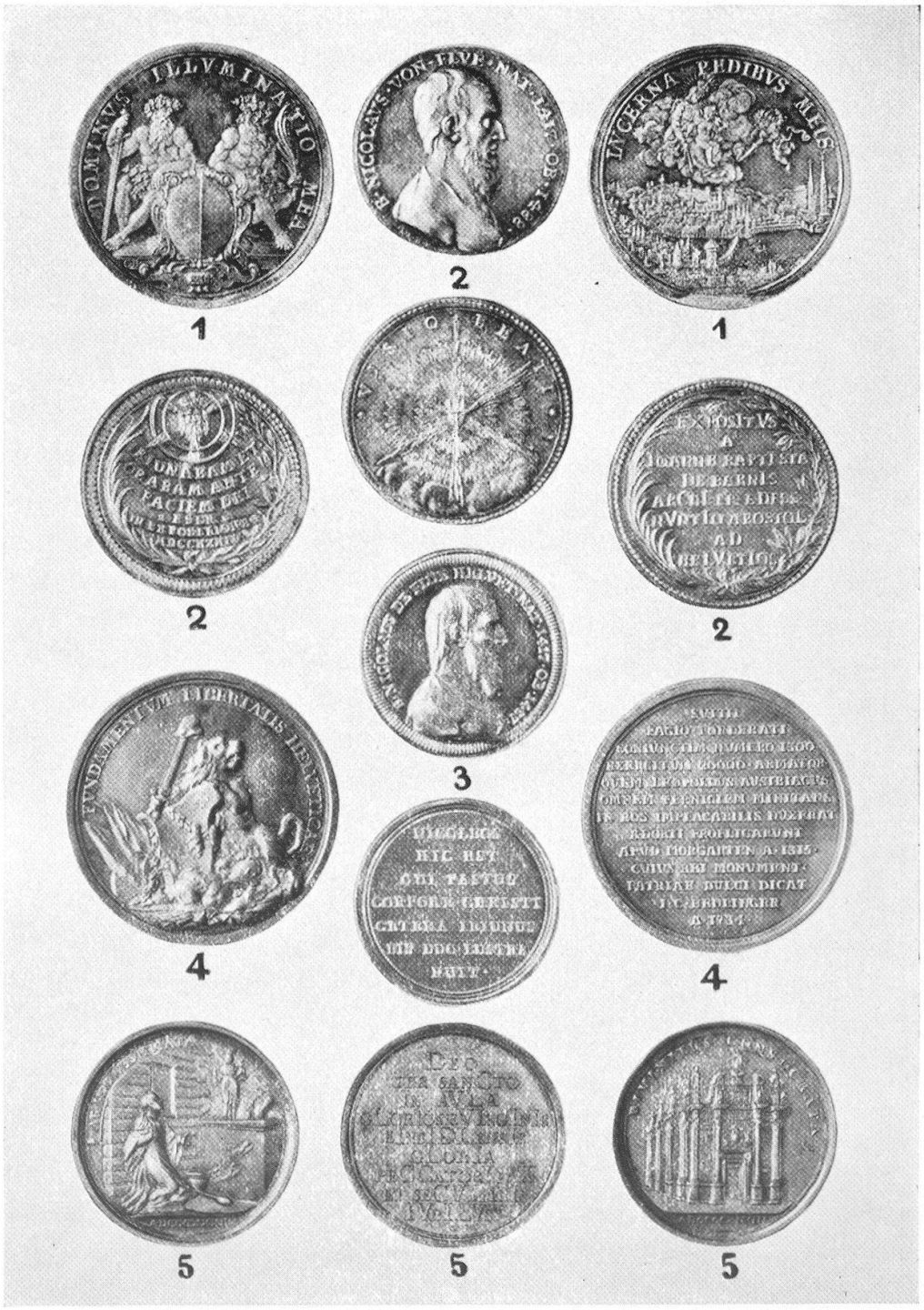
Damit schliesst Hedlingers Jugend- und Lehrzeit in der Heimat ab. Ende 1715 verlässt er mit seinem bisherigen Lehrer und Meister Krauer die Schweiz und siedelt mit ihm nach *Montbéliard* über, wo Krauer Anfangs 1716 die Münze übernehmen sollte. Das Schicksal wollte es, dass Hedlinger, kürzere Unterbrechungen ausgenommen, von nun an fast 30 Jahre seines Lebens im Ausland verbrachte und sich erst 1745 als weithin berühmter Künstler in seinem 54. Altersjahre wieder dauernd in seinem Heimatlande niederliess, wo er seine letzten 26 Lebensjahre verbrachte.

In Montbéliard arbeitete Hedlinger ungefähr sieben Monate als „gutbesoldeter Stempelschneider" bei Krauer. Er schuf Stempel für Gold- und Silbermünzen, die aus den Münzstätten von Montbéliard und Pruntrut hervorgingen, sowie eine Medaille auf Johann Konrad II. von Rheinach-Hirzbach, Bischof von Basel.

(Dass das 1715 datierte, ovale, im Luzerner Münz-Kabinet aufbewahrte Stück auf Hedlinger zurückgeht, ist kaum anzunehmen.)

Bereits im Juli 1716 verliess der junge Künstler Montbéliard, und Krauer und begab sich nach *Nancy*, um sich bei dem Architekten und Münzgraveur *Ferdinand de St. Urbain* weiter auszubilden, der damals als Stempelschneider einen hohen Ruf genoss. Doch hielt es ihn auch hier nicht lange; Hedlinger strebte nach *Paris*, um die damals grössten Künstler im Medaillenfach, die Roëttier, Duvivier, de Launay u.a.m. auf sich einwirken zu lassen. Anfangs Mai 1717 kam er dort an. Er fand zuerst bei dem Petschaftstecher *de Lancre* Beschäftigung und übte sich nebenbei an der Akademie im Zeichnen und Bossieren unter Charles Antoine Coysevox. De Lancre stellte ihn dem damaligen Direktor der königlichen Münze, *de Launay*, vor, der ihn zeitweise beschäftigte, ihn mit der Organisation und dem Betrieb des Institutes bekannt machte und ihm dauernd gut gesinnt blieb. Hedlingers Hauptziel, das er in Paris unverrückt im Auge behielt, war eine gründliche künstlerische Ausbildung an der Akademie. Unter König Ludwig XIV. wurde, wie selten unter einem Fürsten, die Medaillenkunst gepflegt. Es wurde zu diesem Zwecke eine eigene Akademie gegründet und Künstler wie Charon, Mauger, Varin usw. beschäftigt. Gegenstand und Legende der Medaillen standen zwar oft im Dienste kriechender Schmeichelei; die künstlerische Ausführung aber war von höchster Schönheit und Vollendung, wie das die grosse Medaillenserie für den König, die „Histoire Métallique du Roi de France" beweist. Aber auch die reichen Münzen- und Medaillensammlungen aus allen Zeitaltern, zu welchen ihm de Launay Zutritt verschaffen konnte, sowie der Umgang mit den genannten Künstlern, wirkten ausserordentlich anregend auf Hedlinger und gaben ihm den letzten Schliff, der zu den Aufgaben notwendig war, die in kurzer Zeit an ihn gestellt wurden.

Der schwedische Hofmedailleur König Karls XII., *Karlsteen*, war gestorben, und der schwedische Minister, Baron von Görz, suchte in Paris einen Ersatz für jenen bedeutenden Künstler.



Medaillen von Johann Karl Hedlinger (1691 — 1771).

De Launay empfahl Hedlinger, und kurze Zeit darauf wurde er zum schwedischen Hofmedailleur ernannt.

Am 25. August 1718 traf er in *Stockholm* ein, wo er nun mit geringen Unterbrechungen 27 Jahre, bis 1745, dieses Amt versah und über 60 Medaillen und 50 Jetons schuf. Sie gehören zum Bedeutendsten, Schönsten und Gehaltvollsten, was die Kunst in diesem Fache aufzuweisen hat, und sie werden Hedlinger in der Kunstgeschichte jederzeit einen unsterblichen Namen sichern.

Wie bereits angedeutet, kann sich diese Arbeit nicht mit Hedlingers Tätigkeit in Schweden und seinen grossen, intereuropäischen Beziehungen befassen. Dieses wird Inhalt einer zweiten Abhandlung sein. Wohl aber sei der Vollständigkeit halber kurz erwähnt, dass in die Zeit seines schwedischen Aufenthaltes von 1718—1745 eine Romreise 1726—1727, ein Aufenthalt von 4 Monaten in Kopenhagen im Jahre 1732, ein fast 2jähriger Aufenthalt in Petersburg 1735—1737, ein längerer Aufenthalt in der Schweiz von 1739—1744 und ein Aufenthalt in Berlin 1742—1743 fallen.

Ende *1739* kehrte Hedlinger zum ersten Male seit 1716, also nach ungefähr 23jähriger Abwesenheit, für längere Zeit in die Schweiz zurück. Der bald 50jährige hatte dem wiederholten Drängen seines Bruders nachgegeben und sich nach langem Widerstreben entschlossen, sich mit dessen Schwägerin *Maria Rosa Franziska von Schorno* von Schwyz zu vermählen.

Den Winter 1739 auf 1740 verbrachte er bei seinem Bruder in Schwyz, der Sommer war der Erholung im Bade Leuk gewidmet.

Erst im Sommer 1741 fand die Hochzeitsfeier in Arlesheim statt, das sich dann Hedlinger zunächst als Wohnsitz wählte.

In die Jahre 1742 und 1743 fiel ein dreivierteljähriger Aufenthalt in Berlin, wohin ihn sein Freund, der Basler *Leonhard Euler*, den er 1735 in Petersburg kennengelernt hatte, gerne bleibend gezogen hätte. Euler handelte übrigens im Auftrag des königl. preussischen Architekten, des Baron von Knobelsdorf,

der von Friedrich dem Grossen den Befehl hatte, Hedlinger für Berlin zu gewinnen.

Euler erhielt am 21. Januar 1743 ein diesbezügliches Schreiben vom König:

„Betreff des Medailleurs Hedlinger wird es mein Wunsch sein, ihn in meinen Dienst aufzunehmen, da ich ihn als einen sehr geschickten Mann kenne. In jedem Falle wäre ich zufriedengestellt, wenn er sich auch nur für drei oder vier Jahre anstellen liesse. Sprechen Sie ihm davon, und fragen Sie ihn, welchen Jahresgehalt er beanspruchen werde, falls es ihm beliebte, einige Jahre hier zu bleiben und für mich zu arbeiten."

Hedlinger ging aber auf keine Anstellung ein, sondern begann sogar mit Schweden über seinen Rücktritt zu unterhandeln, da er sich entschlossen hatte, sich von nun an gänzlich in der Schweiz niederzulassen.

Im folgenden Jahre reiste er in dieser Angelegenheit nach Stockholm und erhielt Ende 1745 auf die ehrenvollste Weise seine gewünschte Entlassung.

Er blieb im Genusse seines ordentlichen Gehaltes und seines Titels eines schwedischen Medailleurs und wurde einstimmig zum Mitgliede der schwedischen Akademie der Wissenschaften erwählt.

Ende November verliess er Stockholm und kam nach beschwerlicher Reise am Neujahrstag 1746 in Freiburg im Uechtland an, wo seine Frau seit dem Vorjahre lebte. Von nun an bleibt der 55jährige Meister bis zu seinem 1771 erfolgten Tode in der Schweiz, zunächst vorübergehend in Freiburg, nachher dauernd in Schwyz, wo er sich das Haus seines Schwagers, des Majors Schorno käuflich erworben hatte, und das er wegen seiner äusseren Form und seiner massiven Bauart das „Steinstöckli" nannte. Während des Sommers 1746 wurde es nach seinen Angaben restauriert und eingerichtet und konnte im Oktober des gleichen Jahres bezogen werden. Im nächsten Jahre wurde des Künstlers einziges Kind und spätere Erbin seines wichtigen Nachlasses, *Maria Rosa Josephine Carolina Theresa* geboren. Sie verheiratete sich 1765 mit Hedlingers

Neffen *Viktor Lorenz Hedlinger*, dem einzigen Sohne seines Bruders Joseph Anton.

Noch im selben Jahre 1747 begab sich Hedlinger nach Nürnberg, um ein paar Medaillen, unter anderen das herrliche Stück auf die Akademie der Wissenschaften in Berlin, zu vollenden. Erst Mitte des nächsten Jahres kehrte er nach Schwyz zurück, um von da an seine Heimat nicht mehr zu verlassen.

Sein Lebensabend gestaltete sich ungemein schön. Abgesehen von der hohen Anerkennung, die ihm von überall her zuteil wurde, erfreute er sich eines schönen, harmonischen Ehelebens, das aber bereits nach 14jährigem Zusammensein 1755 durch den Tod der Gattin gelöst wurde. Auch sein Bruder Johann Anton starb in diesem Jahre, so dass nun Hedlinger auch die Erziehung seines Neffen Lorenz oblag, über welcher er mit ausserordentlicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit wachte. Neben seinen häuslichen Angelegenheiten war aber der Meister bis zum Schlusse seines Lebens unermüdlich künstlerisch tätig und vollendete noch eine grosse Anzahl seiner hervorragendsten Arbeiten, so die Einsiedler Jubiläumsmedaille, die Medaille auf König Friedrich den Grossen, die Berner Verdienstmedaille, die Medaillen der Akademie der Wissenschaften in Stockholm, des Königs Georg von England, der Kaiserin Maria Theresia, seiner schwedischen Freunde Berche, Keder und Tessin, die Medaille auf König Karl XII. von Schweden, die „Deo gratias"-Medaille und diejenige auf die Taufe Christi.

Endlich sei noch des Meisters letztes Stück genannt, die Medaille, die auf der Vorderseite den Totenkopf, auf der Rückseite die Inschrift: „Nosce te ipsum" zeigt. Nach der Vollendung dieser Arbeit, die er in seinem 80. Lebensjahre beendigte, legte er den Grabstichel für immer aus den Händen. Hedlinger ahnte den Tod herannahen.

In einem langen Aktenstücke legte er seine letzten Entschlüsse nieder und adressierte einen langen Abschiedsbrief an „seine nächsten und teuersten Anverwandten", welchen Amberg in seiner Arbeit unverkürzt publiziert. Er beginnt mit den Worten: „Nosce te ipsum" und schliesst mit einem prachtvollen

Glück- und Segenswunsch auf seine Tochter, seinen Schwiegersohn und deren Nachkommen.

Schnell und unbemerkt, wie er es wünschte, erreichte ihn der Tod am 14. März 1771.

Hedlinger hatte sich, wie gewohnt, zum Besuche des Morgengottesdienstes gerüstet, als er, vom Schlagfluss gerührt, zur Erde sank.

Auf seinem Arbeitstische lagen sechs in Papier eingewickelte Jetons, worauf, von seiner Hand geschrieben, die Worte standen: „Pour les Porteurs de Jean Charles Hedlinger". Der Meister hatte selbst seine Sargträger nicht vergessen.

Der Leichnam wurde auf der Chorseite der Pfarrkirche in Schwyz beigesetzt.

Das Grab ist nicht mehr auffindbar.

2. *Abschnitt.*

Johann Karl Hedlingers Werke für die Schweiz.

Nach diesem kurzen Ueberblick über das Leben des Künstlers seien nun diejenigen seiner Arbeiten betrachtet, die sich auf die Schweiz beziehen. Sie bedeuten leider nur eine kleine Gruppe in dem grossartigen, gegen 300 Medaillen zählenden Lebenswerke des Meisters. Mit wenigen Ausnahmen reichen sie an Grossartigkeit und Schönheit auch nicht an die prachtvollen Schaustücke heran, die er für Schweden, Dänemark, Russland, Deutschland, Frankreich, England, Rom und Preussen schuf. Aber in allen herrscht eine tiefe künstlerische Begeisterung und Ehrlichkeit, die restlos das grosse Verantwortlichkeitsgefühl des Meisters zeigt. Sporadisch nur hat er für sein Heimatland geschaffen. Zunächst handelt es sich um Jugendarbeiten, die er unter Krauer in Sitten und Luzern schuf. Es handelt sich dabei lediglich um mehr oder weniger konventionelle Kursmünzen, die mit seinen späteren Schöpfungen noch nichts zu tun haben. Erst die späteren Arbeiten zeigen ihn dann auf der Höhe seiner glanzvollen Medaillen für das Ausland.

I.

Den ersten Münzstempel verfertigte Hedlinger 1710 in seinem 20. Lebensjahre unter Wilhelm Krauer an der bischöflichen Münze in Sitten. Er sagt in seinen Aufzeichnungen nicht, um was für ein Gepräge es sich handelt, weshalb wir lediglich auf Mutmassungen angewiesen sind.

Im Bistum Sitten wurden nun im Jahre 1710 drei verschiedene Münzwerte ausgeprägt, ein Halber Batzen, ein Batzen und ein fünf Batzen- oder 20 Kreuzerstück. Die beiden ersteren zeigen auf der Vorderseite das Wappen des Fürstbischofs Franz Joseph Supersaxo von Sitten, welches mit dem Schwert, dem Krummstab und der infulierten Mitra geschmückt ist. Die Umschrift lautet:

F · I · SVPERSAXO · EP · SE.

Die Rückseiten zeigen das Wappen der Republik Wallis und den ungekrönten Reichsadler. Die Umschrift nennt die weltlichen Titel des Bischofs:

PRÆF · ET · COM · REI · P · VALL. Zu beiden Seiten des Wappenschildes befindet sich die Jahrzahl 1-0 bezw. 1710.

Das *20 Kreuzerstück* bringt auf der Vorderseite den ovalen fürstbischöflichen Wappenschild in einer Barockkartusche und in der Umschrift die geistlichen und weltlichen Titel des Bischofs, während die Rückseite über dem Wappen der Republik Wallis in Wolken die Madonna mit dem Kinde zeigt. Die Umschrift sagt: SVB TVVM PRAESIDIVM.

Es wäre ein fruchtloses Bemühen, feststellen zu wollen, welche von diesen Geprägen von Wilhelm Krauer und welche von dem jungen Hedlinger herrühren; es figurieren dieselben Münzbilder überdies bereits auf früheren gleichwertigen bischöflichen Münzen.

Aus seiner Lehrtätigkeit unter Krauer an der Münze in Luzern von 1713—1716 ist neben dem Stempel für den Thaler nur ein Stück bekannt, die sog. *grosse Luzerner Medaille von 1714*, die ein wertvolles Zeugnis von der Tüchtigkeit ablegt, zu welcher es der 23jährige bereits gebracht hatte.

Die Vorderseite zeigt eine Ansicht der Stadt Luzern aus der Vogelschau; darüber erscheint auf Wolken die thronende

Muttergottes mit dem Kinde, und rechts neben ihr schwebt ein Engel mit einer Fackel nach der Stadt hinunter.

Die Umschrift sagt: LVCERNA PEDIBVS MEIS.

Die Rückseite zeigt den ovalen und tingierten Wappenschild der Stadt Luzern in einer barocken Kartusche. Als Schildhalter figurieren die beiden bekannten wilden Männer von Luzern.

Die Umschrift sagt: DOMINVS ILLVMINATIO MEA.

Unten links befinden sich Hedlingers Initialen: C. H. und unter dem Schilde ist, in einem ovalen Felde eingraviert, die Jahrzahl 1714 zu lesen. (Taf. XIII, Abb. 1.)

Wenn auch manches noch die Jugendarbeit verrät, ist doch die Meisterhand schon deutlich erkennbar.

Als Vorbild benutzte Hedlinger übrigens die den gleichen Gegenstand behandelnde Luzerner Medaille von 1699, deren Rückseite aber dem Stadtheiligen, St. Leodegar, gewidmet ist.

Da Hedlinger alle Stempel schnitt, von welchen Münzen aus der Krauerschen Münzstätte hervorgegangen sind, so ist seine Hand noch auf dem Thaler von 1714, der in zwei Fassungen vorliegt, auf den Gulden von 1713 und 1714, auf dem 20 Kreuzerstück von 1714 und einem kleinen 10 Kreuzerstückchen von 1715 nachzuweisen. Ueber diese Arbeiten sei auf die einschlägigen Beschreibungen von Haller und Wilh. Tobler-Meyer verwiesen.

Nach diesen paar Jugendarbeiten, von welchen nur die grosse Luzerner Medaille von Hedlinger durchaus selbständig durchgeführt und signiert wurde, vergehen fast 14 Jahre, bis der Künstler wiederum eine Arbeit zu Ehren seines Vaterlandes übernimmt.

Nachdem er bereits seit 10 Jahren als königlich schwedischer Medailleur und Stempelschneider amtet und auf der Höhe seines künstlerischen Ruhmes steht, schneidet er 1728 zugleich mit dem schwyzerischen Standessiegel die Stempel der *Medaille des seligen Bruders Niklaus von Flüe,* welche der Stand Obwalden für die bevorstehende Seligsprechung bei Münzmeister Krauer, und dieser wieder bei Hedlinger bestellte.

Die Vergleichung dieses Stückes mit der Bildnismedaille auf Niklaus von Flüe von Hans Jakob Stampfer aus der Mitte des 16. Jahrhunderts drängt sich unwillkürlich auf. Der Unterschied des Vorgehens der beiden Meister wird selbst bei oberflächlichster Betrachtung der Stücke sofort klar. Das Stampfersche Bild hat etwas ungemein Realistisches, Packendes, Unmittelbares. Die Züge des Bruders Klaus scheinen fast nach dem Leben modelliert zu sein. Das Asketische des Waldbruders wird auf das bestimmteste betont. Anders Hedlinger. Bei ihm erscheint alles gemildert, verklärt und durch die wunderbare, formenschöne Wiedergabe in eine ideale Welt gerückt.

Die Vorderseite zeigt das Brustbild des Seligen von seiner rechten Gesichtsseite. Die Umschrift sagt; B · NICOLAVS VON · FLV̊E · NAT · 1417 OB · 1488. Hedlinger schreibt 1488 statt 1487. Unter dem Schulterabschnitt signiert er mit seinen Initialen I. C. H.

Zu dieser Vorderseite verfertigte er nicht weniger als vier verschiedene Rückseiten.

Zwei derselben spielen durch einen knappen Text auf das Ereignis der Seligsprechung an: EXPOSITVS | A | IOANNE BAPTISTA | DE BARNIS | ARCHI EP EDESS: | NVNTIO APOSTOL | AD | HELVETIOS.

Das eine Stück gibt in einem Chronogramm überdies die Jahrzahl 1732.

Die beiden andern befassen sich mit der Darstellung der Vision des Seligen. (Taf. XIII, Abb. 2.)

Nach 20 Jahren kam Hedlinger nochmals auf den von ihm hochverehrten Bruder Klaus zurück. Die eben betrachtete Medaille hatte keine Neuprägungen erlebt und war deshalb selten geworden. Da entschloss sich Hedlinger zu einer Neuschöpfung, aber entsprechend den Bedürfnissen der Pilger schuf er einen *Jeton* an Stelle eine Medaille.

Wenn wir bedenken, dass wir uns im Jahre 1748 befinden, in einer Zeit des blühendsten, kapriziösesten Rokokos, so muss uns dieser Jeton durch seine wundervolle Schlichtheit und Klarheit verblüffen. Nichts von irgendwelcher Maniriertheit in der

Gestaltung des Bildnisses des Waldbruders. Nichts von Verrenkung oder Verzückung, im Gegenteil, die Darstellung ist gegenüber derjenigen von 1728 noch schlichter und bescheidener, einfacher geworden; noch mehr von dem Geiste kontemplativer Weltabgeschiedenheit und harmonischer Ruhe lebt in den Zügen des Einsiedlers.

Die Umschrift sagt: B NICOLAVS DE FLVE HELVET NAT · 1417 · OB · 1487.

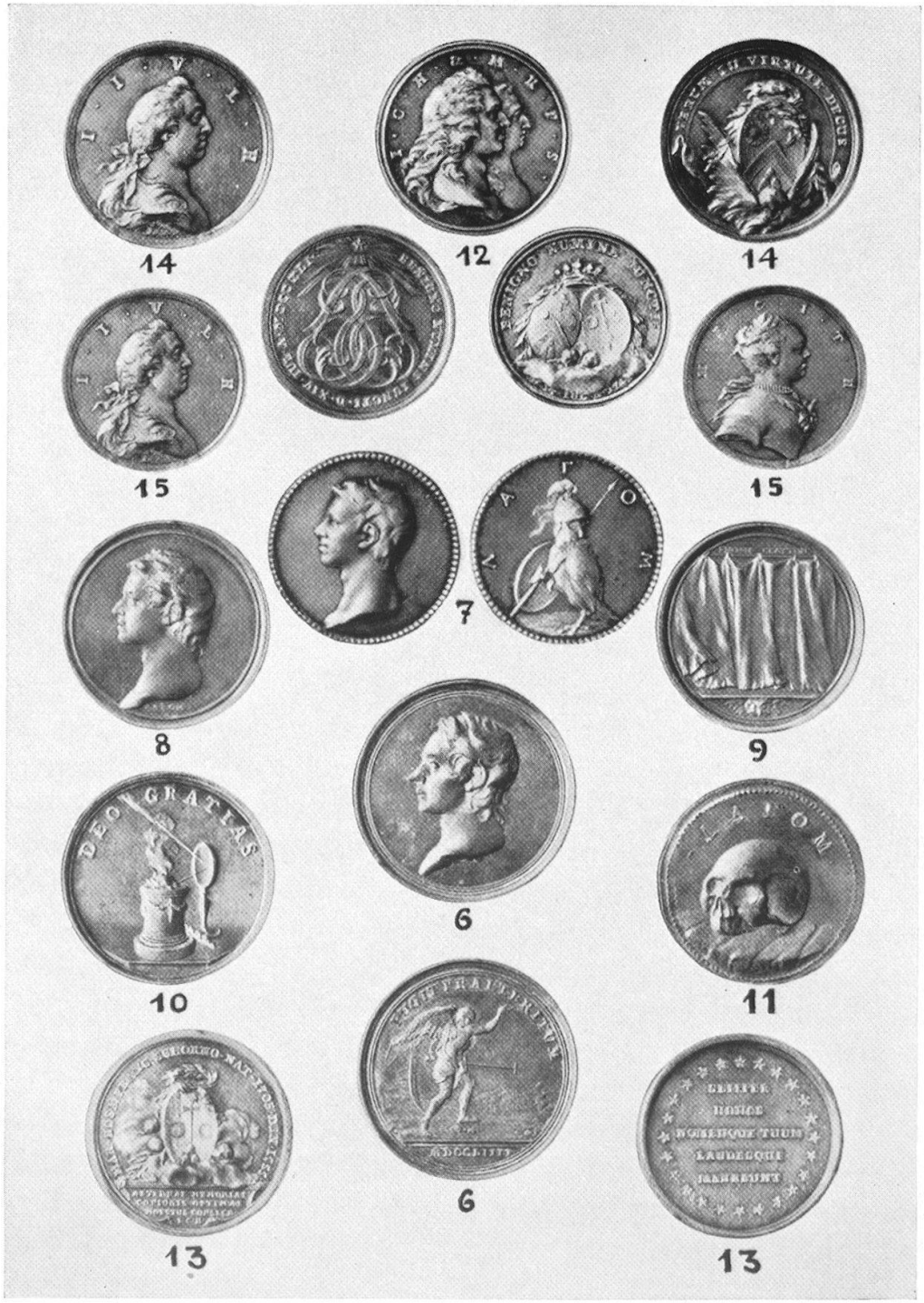
Von einer für das 18. Jahrhundert fast unbegreiflichen Einfachheit ist die Rückseite.

Wenn die damaligen Medailleure es liebten, ihre auf mehrere Zeilen verteilten Legenden mit reichem Rokoko-, Ranken- oder Ornamentwerk zu umspielen, so ist auf diesem Stücke jeglichem ornamentalen Beiwerke entsagt.

Wie eine Vorahnung einer Medaillenkonzeption eines Aberli, fast nüchtern, wie die Inschriftseite einer Medaille aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts, muten uns diese 7 Schriftzeilen an: NICOLEOS HIC EST QVI PASTVS CORPORE CHRISTI CETERA IEIVNVS BIS DVO LVSTRA FVIT. (Taf. XIII, Abb. 3.)

Wenn bereits die eben betrachteten, in ihrer Entstehung 20 Jahre auseinanderliegenden Medaillen auf Niklaus von Flüe zeigen, wie Hedlinger, der als der grösste Medailleur der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelten darf, den Zeitgeschmack überwunden hat, und jenseits jeder Mode aus einem hohen, reinen Künstlergeiste heraus gestaltet, der sich streng an das Reale hält, dasselbe aber mit seinem Schönheitssinne und seinem edlen Formengefühl durchdringt und beseelt, so beweisen uns dies noch zwei andere Schweizer Medaillen, von denen die eine kurze Zeit nach der ersten Niklaus von Flüe-Medaille, die zweite im gleichen Jahre wie der Jeton entstanden ist. Es handelt sich um die *Medaille auf die Schlacht bei Morgarten von 1734* und diejenige auf die *800jährige Jubelfeier der wunderbaren Weihe der Gnadenkapelle durch die Engel in Einsiedeln von 1748.*

„Fern von seinem lieben Vaterland", sagt Amberg, „vergass Hedlinger dasselbe nicht. Vielmehr schien sein Herz vom stillen Heimweh verzehrt gewesen zu sein, und wie um es zu



Medaillen von Johann Karl Hedlinger (1691—1771).

heilen, machte er sich an die *Medaille auf die Schlacht bei Morgarten.*"

1734 war sie vollendet und wurde als Zeichen treu schweizerischer Gesinnung dem „süssen Vaterland (dulce Patriae) gewidmet."

An den Bruder, dem er das Stück zuschickt, schreibt er:

„Ich habe eine Medaille für unser theures Vaterland gemacht. Ich lege hier einen Probeabdruck des Revers, welcher rein historisch ist, bei." — Und weiter lesen wir; „Du könntest in aller Stille das Terrain sondieren, um zu vernehmen, ob sie gefallen wird; es ist das der einzige Lohn, den ich dafür verlange."

An den damals regierenden Landammann von Reding, dem er ein silbernes Stück zusendet, schreibt er: „Wie diese That (die Schlacht bei Morgarten) aus der Freiheitsliebe geschöpft ist, so hat meine Liebe zum Vaterland mich bewogen, jene durch dieses Denkmal zu verewigen."

Diese Medaille regte in ihm einen Plan an, der immer bestimmtere Formen annahm, und den er in seiner späteren Zurückgezogenheit in Schwyz auszuführen gedachte, nämlich: die grossen Taten der alten Eidgenossen in einem grossen Medaillenzyklus, ähnlich demjenigen der schwedischen Königsreihe, der Nachwelt aufzubewahren.

Er schreibt darüber an seinen Freund, den Postmeister Schorndorff in Basel:

„Ich glaube mit ihnen schon von dem Projekte gesprochen zu haben, in Medaillen eine historische Reihenfolge der hauptsächlichsten Ereignisse der Schweizergeschichte herauszugeben. Meine Medaille auf die Schlacht von Morgarten hat in mir diesen Gedanken, von dem ich erfüllt bin, und welchem ich den Rest meines Lebens weihen will, falls mir die Vorsehung die dazu nötige Kraft lässt, entstehen lassen. Die Würde und Grösse dessen, was die Geschichte unserer Nation in ihrem Entstehen und Wachsen bietet und mehr als alles das, die Liebe zum Vaterland ermutigen mich lebhaft, dieses Unternehmen auszuführen."

Mechel sagt mit Recht: „Ein solcher Plan ist würdig dessen, der ihn fasste, und bezeugt, welch hohe Idee er von seiner Nation und seiner Kunst hatte."

Leider hat Hedlinger diesen Plan nicht ausführen können, was unendlich zu bedauern ist. Doch zur Medaille selbst:

Inmitten einer Menge von Kriegstrophäen steht ein Löwe, der mit seiner linken Pranke den Wappenschild des Standes Schwyz stützt und in seiner Rechten ein Schwert hält, auf dessen Spitze eine Freiheitsmütze sitzt.

Die Umschrift sagt: FVNDAMENTVM LIBERTATIS HELVETIAE. Diese Art, eine grosse historische Tat im Medaillenbilde festzuhalten, entspricht durchaus der von den grossen französischen Medailleuren zur Zeit Ludwigs XIV., den Varin, Roëttier, Mauger, de Launay und Duvivier eingeführten; doch hat Hedlinger vor jenen den grossen Zug, den Schwung voraus, Wenn in jenen Medaillen der Verherrlichung des Sonnenkönigs allzuviel römische und griechische Mythologie herbeigezogen wird, um einer zeitgenössischen Tatsache den Eindruck der Wichtigkeit und des Pompes zu verleihen, wenn jene in einer gewissen offiziellen, unnahbaren Steifheit befangen bleiben, so sind Hedlingers symbolische Darstellungen immer durchaus schlicht, klar, einfach und verständlich, dabei aber voll Kraft und in unserem Falle voll Monumentalität. Man könnte Hedlingers Löwen fast ein Gegenstück en miniature des Luzerner Löwen nennen. Dort der siegreich sich emporreckende, trotzige Held, das echte Gleichnis jener kühn aufstrebenden jungen Eidgenossenschaft, hier der in sich zusammengebrochene, aus vielen Wunden blutende, aber königlich dahinsterbende Löwe von Luzern, das Symbol einer löwenhaft fechtenden, aber einer Uebermacht erliegenden königstreuen Schweizergarde, ein Ereignis, das fast prophetisch zum Symbol des acht Jahre später erfolgten Zusammenbruchs der alten Eidgenossenschaft wurde. Der sich emporreckende Löwe von Morgarten von Hedlinger und der in sich zusammenbrechende Löwe der Tuilerien von Thorwaldsen in Luzern — zwei hehre Symbole unserer schönen Landesgeschichte.

Am 1. August 1907 wurde das von der Schweizerischen Offiziersgesellschaft am Morgarten errichtete Denkmal feierlich eingeweiht. Zu diesem Anlasse wurde eine grosse Medaille von Huguenin frères geprägt, deren Vergleichung mit der Hedlingerschen in Bezug auf den Zeitgeschmack höchst lehrreich ist.

Etwa 50 Jahre nach der Schöpfung der Morgarten-Medaille hat einer der begabtesten Schüler Hedlingers, Joh. Casp. Schwendimann, eine Medaille auf die 400jährige Jubelfeier der Schlacht bei Sempach entworfen. Die Vergleichung dieses Stückes mit Hedlingers Morgartenmedaille und wiederum dieser beiden mit den Schlachten-Jubiläumsmedaillen im 19. Jahrhundert, Laupen von Fueter, St. Jakob an der Birs von Aberli, Murten von Burger und Durussel und Sempach von Richard und Hugues Bovy bieten einen hervorragenden Einblick in den Wechsel der Auffassung, des Zeitgeschmackes und der Technik der Medaille im Laufe von 200 Jahren.

Die Rückseite bietet auf 13 Textzeilen eine kurze Schilderung des ruhmreichen Sieges von Morgarten: SVITII PAGIQUE FOEDERATI CONJUNCTIM NUMERO MILLE TRECENTI EXERCITUM VIRGINTI MILIA ARMATORUM QUEM LEOPOLDUS AUSTRIACUS, OMNEM PERNICIEM MINITANS, IN EOS IMPLACABILIS DUXERAT ADORTI PROFLIGARUNT APUD MORGARTEN ANNO MILLESIMO TRECENTESIMO QUINTO DECIMO.

CUJUS REI MONUMENTUM PATRIAE DULCI DICAT JOHANNES CAROLUS HEDLINGER ANNO MILLESIMO SEPTINGENTESIMO TRICESIMO QUARTO." (Taf. XIII, Abb. 4.)

Im Jahre *1748* und *1749* schuf Hedlinger die sog. *Einsiedler- oder Meinrad-Medaille* auf die 800jährige Jubelfeier der wunderbaren Weihe der Gnadenkapelle in der Klosterkirche Einsiedeln durch die Engel.

Amberg sagt über deren Entstehung:

„Den 14. September des Jahres 1748 waren gerade 800 Jahre verflossen, seitdem der Bischof Konrad von Konstanz wunderbare Stimmen vernahm im Augenblicke, da er sich anschickte, die neue Klosterkirche feierlich einzuweihen. Am folgenden Tage,

als er nach langem Zaudern die Weihe der Kirche vornehmen wollte, vernahm er die Worte; „Halt Bruder, Gott selbst hat die Kapelle geweiht", so dass er die oberhirtliche Weihe nicht mehr vorzunehmen wagte. Dem Andenken nun an das feierlichst begangene achte Centenarium dieser „Engelweihe", wie jener wunderbare Vorgang im Volksmunde gewöhnlich genannt wird, war die Meinrad-Medaille aus unseres Künstlers Hand gewidmet."

Hedlinger schuf drei verschiedene Stücke, das heisst drei verschiedene Rückseiten zu einer Vorderseite, wie wir bei der Niklaus von Flüe-Medaille deren vier kennen lernten.

Die Vorderseite zeigt eine Ansicht der Gnadenkapelle in der Klosterkirche in Einsiedeln.

Die Umschrift sagt: DIVINITUS CONSECRATA. Unten steht die Jahrzahl der wunderbaren Engelweihe: 848.

Die erste der Rückseiten, die auch als selbständige Vorderseite auftritt, bietet vielleicht eines der schönsten Medaillenbilder des Meisters: Vor seiner Waldzelle, einem einfachen Blockhause, kniet der heilige Meinrad, in der Tracht eines Benediktiners, vor einem Altar, auf welchem das Bild der Muttergottes zu sehen ist. Sie hält in ihrem linken Arm den Jesusknaben, in ihrer rechten Hand ein Zepter. Sie ist von Strahlen umgeben, welche sich seitlich in Wolken verlieren. Zwischen dem Heiligen und dem Altar erscheinen die beiden aus der Meinradlegende bekannten Raben. Auf dem Boden steht ein Gefäss, auf welchem ein Brot liegt. Daneben liegt ein Knüttel, mit welchem der Heilige von den beiden Räubern erschlagen wurde. Die beiden andern Rückseiten bieten auf 9 Zeilen folgenden Text: „DEO TER SANCTO IN AULA GLORIOSAE VIRGINIS EINSIDLENSIS GLORIA PECCATORI PAX ET SECULARIS JUBILUS." Abweichend sind lediglich die Schrifttypen, die im ersteren Falle fein, im zweiten gross und kraftvoll erscheinen. Ein Chronogramm in beiden nennt die Jahrzahl 1748. (Taf. XIII, Abb. 5.)

Das letzte grosse Stück, das Hedlinger für die Schweiz schuf, ist in Bezug auf seine Grösse vielleicht das imponierendste. Es ist die fast 7½ cm im Durchmesser messende *Berner-Verdienstmedaille.*

Fast zehn Jahre verstrichen von der ersten Anregung bis zu deren Vollendung.

Es war im Jahre 1742, anlässlich Hedlingers Aufenthalt in Berlin, als ihm sein Freund Schorndorff in Basel mitteilte, dass der Stand Bern die Absicht äussere, den Medailleur zu beschäftigen. Hedlinger schrieb an Schorndorff zurück: „Ich würde mir einen Ruhm daraus machen, alle Vorteile, welche man mir an verschiedenen Fürstenhöfen bietet (gemeint sind Preussen und Petersburg), dem Vergnügen, meinem Vaterlande zu dienen und dem friedlichen Genuss dieser liebenswürdigen Schweizerfreiheit zu opfern."

Es wurde eine Zeitlang hin und her verhandelt, namentlich liess Hedlinger auch sondieren, ob man ihm vielleicht in Bern eine feste Anstellung geben wollte, worauf aber die Antwort folgte: Es wäre allerdings eine Anzahl Männer, die seine Verdienste wie aus einem Munde loben, hiezu bereit, wenn es auf sie ankäme, aber die Zahl der Kenner sei nicht proportioniert mit der der Staatsräte, welche das Recht der Entscheidung für solche Vorschläge hätten. Tatsächlich hatte der Stand Bern die Absicht, Hedlinger für einige Zeit zu beschäftigen. Zwar hatte früher schon Dassier in Genf Medaillenstöcke für Bern geschnitten. Seitdem man aber Werke von Hedlinger gesehen, war man begeistert für ihn. Erst gegen Ende des Jahres 1750 kam man zu einem definitiven Schluss. Der Oberbibliothekar Sinner, Landvogt von Saanen, ein Bekannter Hedlingers, erhielt den Auftrag, mit dem Künstler zu verhandeln.

Am 6. Dezember 1750 berichtet Landvogt Sinner ausführlich über das Resultat an den Rat von Bern, und letzterer gab darauf Hedlinger den Auftrag, eine grössere Medaille auszuführen mit der Bestimmung, dass sie als „Auszeichnung und Belohnung für hervorragende wissenschaftliche und militärische Leistungen diene." 1752 war das bedeutende Stück vollendet.

Die Idee der Vorderseite entwickelt Hedlinger folgendermassen:

„Pallas, die bekannte Göttin der Waffen sowohl als der Wissenschaften, mitten unter beiden Gattung Trophées sitzend,

sich mit dem linken Armb auf ihr Lanzen und Schild (in welchem das Wappen der Republik Bern) lähnend und in der rechten Hand ein Lorbeer- und Oelzweig haltend, vor ihren Füssen Waag und Schwert der Gerechtigkeit auf den Gesetzbüchern liegend, neben ihr ein sanft ruhender Bär, andeutend die Glückseligkeit, so die Republik unter dem Schutz der Weisheit und Tapferkeit ihrer glorwürdigen Regierung geniesset mit der Inschrift: RESPVBLICA BERNENSIS."

Lange sann Hedlinger über die Rückseite nach, über deren Gestaltung er vier verschiedene Vorschläge macht. Ich verweise über die Einzelheiten auf Amberg. Die endgültige Fassung der Rückseite ist ein Vorbild edler Einfachheit und Schönheit.

Die Inschrift sagt: VIRTVTI ET PRVDENTIAE.

Das Bild zeigt einen würfelförmigen, teilweise mit einem Teppich bedeckten Altar, auf welchem zwei Lorbeerkränze liegen. (S. Abb. im Text Nr. 1.)

Wie vorhin bemerkt, hat bereits der Genfer Medailleur Jean Dassier einige Verdienstmedaillen für die Republik Bern geschnitten. Später taten solches auch Boltschhauser und Schenk. Das Vergleichen und ästhetische Werten der Stücke liegt auf der Hand. Ich persönlich möchte einem Stücke *Dassiers* den Vorzug geben, ohne den Wert des Hedlingerschen Stückes zu schmälern. Mit dieser Arbeit schliesst Hedlingers offizielle Tätigkeit für die Schweiz bereits ab. Es handelt sich leider nur um wenige Stücke, sie gehören aber zu seinen schönsten Werken.

II.

Eine zweite Serie von Medaillen, welche die Selbstbildnisse Hedlingers und die Bildnisse seiner Familie enthält, muss, da sie ausschliesslich Schweizerpersönlichkeiten darstellt, der eben betrachteten Serie der offiziellen Schweizermedaillen angegliedert werden.

Das erste Selbstporträt schuf Hedlinger bald nach seiner Rückkehr aus Italien *im Jahre 1730* in Stockholm für sich und seine Freunde. Es zeigt sein Brustbild ohne Gewand und

Abb. 1
Medaillen von Johann Karl Hedlinger (1691—1771).

ohne die prunkvolle Allongeperücke, von seiner linken Gesichtsseite. Auf der Rückseite ist ein teilweise mit einem Teppich bedeckter Würfel dargestellt, auf welchem ein Spiegel steht. Charakteristisch für den Meister sagt die Umschrift: NE DISSIMVLA NE LVSINGA. Der französische Medailleur Roëttier schreibt 1736 an Hedlinger, als ihm dieser seine Medaille sandte: „Ich habe darauf gezählt, Ihre Medaille zu verfertigen, nun aber sind Sie meiner Absicht zuvorgekommen, indem Sie sich selbst gemacht haben. Ich habe sie so schön gefunden, das es eine Verwegenheit von mir wäre, eine zweite zu machen." (S. Abb. im Text Nr. 2.)

Ein weiteres Selbstbildnis trägt die Jahrzahl 1754 und zeigt den Künstler in seinem 63. Lebensjahre. Die Rückseite bietet eine reizende mythologische Darstellung des Chronos in einer gebirgigen Alpenlandschaft mit der Umschrift: FVGIT PRAETERITVM. (Taf. XIV, Abb. 6.)

Fünf andere Selbstporträte Hedlingers sind ausserordentlich bekannt geworden unter dem Namen *„LAGOM-Medaillen"*. Die früheste, um 1730 entstandene und unter diesem Namen bekannte Medaille zeigt auf der Vorderseite Hedlingers Bildnis und auf der Rückseite eine bewaffnete Eule. In der Umschrift gibt der Künstler das Wort „ΛΑΓΟΜ" in griechischer Schrift. Hedlinger machte sich den Scherz, diese Medaille seinen Freunden in die Hände zu spielen, ohne dieselben über ihren eigentlichen Ursprung zu belehren. Diese hielten sie für griechisch und zerbrachen sich lange den Kopf über das Wort ΛΑΓΟΜ. Ihrer Ratlosigkeit kam Hedlinger zu Hülfe und zeigte ihnen, dass dieses Wort kein anderes sei als das schwedische „Lagom", schlecht und recht, oder „modus in rebus", und dass er der Verfertiger sei. „Lagom" war von da an des Künstlers Wahlspruch. (Taf. XIV, Abb. 7.)

Die zweite Lagom-Medaille entstand 1733 auf Veranlassung seines intimsten schwedischen Freundes, des um 9 Jahre jüngeren Architekten *Baron Karl von Horlemann.* Auf der Vorderseite sehen wir Hedlingers Brustbild, unter welchem er seinen Wahlspruch ΛΑΓΟΜ anbrachte. Die Rückseite bringt eine

längere Inschrift, welche sagt, dass *Horlemann* Hedlinger veranlasst habe, sein Bild zu schneiden, und dass er dieses nun der Nachwelt widme. (Taf. XIV, Abb. 8.)

Die dritte Lagom-Medaille, die auf der Rückseite einen Vorhang zeigt, über welchem die Inschrift ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ (Erkenne dich selbst) zu lesen ist, verteilte Hedlinger 1746 seinen Freunden, als er Schweden für immer verliess und nach der Schweiz zurückkehrte.

Sie spricht in Wort und Bild kurz jene Aufgabe aus, die ihm für die nun folgende letzte Lebensperiode vorschwebte: in ruhiger Einsamkeit am heimischen Herde, fern vom Glanz und Geräusch der vornehmen Welt, seine Zeit zwischen Arbeit und Gebet zu teilen. Ueber den Rest seines Lebens wollte er den Vorhang der Verborgenheit ziehen, damit er um so besser das „Γνῶθι σεαυτόν" an sich verwirklichen könnte. (Taf. XIV, Abb. 9.)

Die vierte Lagom-Medaille zeigt auf der Rückseite einen Brennspiegel mit der Umschrift: DEO GRATIAS. Sie ist 1756 entstanden. (Taf. XIV, Abb. 10.)

Der Revers der Fünften, der sog. „Totenkopf", entstand im letzten Lebensjahre Hedlingers, 1771, und blieb unvollendet. Eigentlich war der Totenkopf als Vorderseite gedacht, dem eine Rückseite mit der Inschrift: NOSCE TE IPSVM ET RESPICE FINEM angegliedert werden sollte. Die definitive Gestaltung unterblieb. Der Totenkopf wurde nach des Meisters Tode mit dem Selbstbildnis von 1733 zusammengestellt. (Taf. XIV, Abb. 11.)

Familienbildnisse hat Hedlinger deren vier geschaffen:

Zunächst seine Vermählungsmedaille, die 1741 entstand und auf der Vorderseite sein eigenes und das Bildnis seiner Gattin Maria Rosa Franziska von Schorno zeigt. Von den beiden Rückseiten bietet die eine die Wappen Hedlinger und Schorno, die andere kompliziert verschlungene Monogramme. (Taf. XIV, Abb. 12.) (An das Selbstbildnis dieser Vermählungsmedaille knüpfte der Genfer Medailleur Hugues Bovy an, als er Hedlingers Bildnis für den Jeton zur Erinnerung an die

Jahresversammlung der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft in Genf im Jahre 1893 in den Stempel schnitt. Ohne sich sklavisch an das Vorbild zu halten, schuf er ein reizendes Kabinettstück, das ihm zur vollen Ehre gereicht.) Es folgen weiter eine Medaille auf den 1755 erfolgten Tod seiner Gattin mit dem Wappen von Schorno auf der Vorder- und einem lateinischen Hexameter auf der Rückseite (Taf. XIV, Abb. 13); eine solche auf seinen Neffen und späteren Schwiegersohn, den Landammann *Johann Joseph Victor Lorenz Hedlinger* von 1761 (Taf. XIV, Abb. 14), und endlich eine auf die Vermählung seiner Tochter *Maria Rosa Josephina Carolina Theresa* mit seinem Neffen, dem Landammann Johann Joseph Victor Lorenz Hedlinger von 1765. (Taf. XIV, Abb. 15.)

III.

Zum Schlusse seien noch zwei Arbeiten Hedlingers erwähnt, die der Meister in hohem Alter in Schwyz geschaffen hat. Beide sind durchaus schlichter, sinniger, kontemplativer Natur und zeigen, wie sich Hedlinger am Schlusse seines Lebens ausschliesslich religiösen und philosophischen Betrachtungen hingab.

Die erste dieser beiden Arbeiten ist bekannt unter dem Namen „Die Taufe Christi" und wurde in seiner letzten Lebenszeit geschaffen.

Sie zeigt auf der Vorderseite eine Darstellung der Taufe Christi in ausgesprochenem Geschmacke des Rokoko. Die Umschrift sagt: FONS IPSE ASPERGITVR VNDA. Die Rückseite bietet eine religiöse Allegorie. Auf einer um vier Stufen erhöhten Fläche befindet sich ein rundes Wasserbassin mit einem Springbrunnen, von welchem nach den vier Himmelsgegenden Wege ausgehen. Die Umschrift lautet: CVM VERBO A CRIMINE PVRGAT. (S. Abb. im Text Nr. 3.)

Das letzte Stück ist der bereits erwähnte Jeton, von welchem man nach dem Tode Hedlingers sechs Exemplare in Papier eingewickelt auf dem Arbeitstische liegen fand, und welche der greise Meister als Erkenntlichkeit für seine Sargträger bestimmt

hatte. Sehr charakteristisch für den 80jährigen, abgeklärten, mit sich und der Welt ins Klare gekommenen Künstler tragen sie, auf Vorder- und Rückseite verteilt, den Wahlspruch: „NOSCE TE IPSVM | ET RESPICE FINEM“, „Erkenne dich selbst und bedenke das Ende“. (S. Abb. im Text Nr. 4.)